

Klaus Gereon Beuckers, Cornelius Hopp (Hg.)

# DIE KÖLNISCH- NIEDERRHEINISCHE SPÄTROMANIK

Neue Aspekte eines Forschungsfeldes  
hochmittelalterlicher Architektur







Abb. 1: Groß St. Martin in Köln, Innenansicht der Ostkonche.

Klaus Gereon Beuckers · Cornelius Hopp (Hg.)

# Die kölnisch-niederrheinische Spätromanik

Neue Aspekte eines Forschungsfeldes hochmittelalterlicher Architektur

BÖHLAU



Veröffentlicht mit freundlicher Unterstützung durch:  
Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung  
Förderverein Romanische Kirchen Köln  
Landschaftsverband Rheinland  
Kunsthistorisches Institut der Universität zu Kiel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2024 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd,  
Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)  
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Brill  
Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in  
anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: St. Kunibert in Köln von Osten. Foto: Förderverein romanische Kirchen Köln e.V.

Einbandgestaltung: Guido Klütsch, Köln  
Satz: Michael Rauscher, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)

ISBN 978-3-412-53130-0

# Inhalt

Grußwort . . . . .	7
<b>Klaus Gereon Beuckers</b>	
Einleitung . . . . .	9
<b>Cornelius Hopp</b>	
Kölnisch-niederrheinische Spätromanik oder staufischer Übergangsstil? Zur Begriffsbildung und Entdeckung einer Kunstlandschaft . . . . .	17
<b>Andreas Waschbüsch</b>	
Maria Laach und die Formierung des Bildes einer ›rheinischen Romanik‹ im 19. und 20. Jahrhundert . . . . .	31
<b>Hanna Christine Jacobs</b>	
Die Doppelkapelle von Schwarzrheindorf und das Postulat einer ›rheinischen Spätromanik‹ auf der Grundlage der Forschungen von Helfrich Bernhard Hundeshagen . . . . .	45
<b>Adam Stead</b>	
Der Ostbau von St. Kunibert und die kölnisch-niederrheinische Architektur im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert . . . . .	61
<b>Cornelius Hopp</b>	
Die jüngeren Bauphasen des Trikonchos von St. Maria im Kapitol. <i>Missing link</i> der Kölner Chorfassaden? . . . . .	77
<b>Klaus Gereon Beuckers</b>	
Plektrudis und Cäcilia. Zur stauferzeitlichen Bautätigkeit an St. Maria im Kapitol und der Konkurrenz Kölner Kirchenbauten . . . . .	97
<b>Jens Lieven</b>	
Konkurrenz belebt das Geschäft. Der Kölner Priorenstreit und seine Folgen für die Thebäerverehrung des 12. Jahrhunderts im Rheinland. . . . .	113
<b>Ulrike Heckner</b>	
Die mittelalterlichen Bauphasen von St. Pantaleon in Köln und die spätromanische Wandgliederung im südlichen Querarm . . . . .	123
<b>Britta Kersten</b>	
Der Südquerarm von St. Pantaleon in Köln und sein kunsthistorischer Kontext . . . . .	135
<b>Cornelius Hopp</b>	
Die Nordkonche von St. Andreas in Köln. Datierungsfragen, Rekonstruktion und kunsthistorische Stellung . . . . .	147
<b>Ulrich Krings</b>	
St. Gereon in Köln und Saint-Étienne in Cahor. Umbaukampagnen im 13. Jahrhundert . . . . .	159
Inhalt	5

<b>Michael Overdick</b>	
Das Motiv der dreiteiligen Dienstbündel mit Wirtelgliederung in der kölnisch-rheinischen Spätromanik . . .	<b>167</b>
<b>Norbert Nußbaum</b>	
Die Liebfrauenkirche in Andernach. Zur Bauzeit der Westtürme und ihrer Helme . . . . .	<b>183</b>
<b>Mirko Monschauer</b>	
Köln am Mittelrhein? St. Peter in Bacharach und das Verhältnis zur kölnischen Spätromanik . . . . .	<b>193</b>
<b>Dominik Jelschewski</b>	
Der spätromanische Ostchor des Trierer Domes und seine ›rheinische‹ Bauphase . . . . .	<b>207</b>
<b>Elizabeth den Hartog</b>	
The relationship between Meuse-valley and Rhenish architecture. Arnold of Wied's epochal buildings in Maastricht and Schwarzrheindorf . . . . .	<b>221</b>
<b>Holger Kempkens</b>	
Die Rezeption der kölnisch-niederrheinischen Spätromanik in der zeitgenössischen Baukunst Westfalens . .	<b>233</b>
Bildnachweise . . . . .	<b>247</b>

## Grußwort

Die romanische Kirche St. Kunibert in Köln und ihre Pfarrgebäude für eine Tagung zur kölnisch-niederrheinischen Spätromanik zu nutzen, ist ein naheliegender Gedanke. 1247 vollendet, steht St. Kunibert wie keine andere Kölner Kirche an der Schwelle zur Gotik. Doch auch andere, deutlich ältere Bauten wie St. Aposteln, Groß St. Martin, St. Gereon oder St. Severin, wurden in der zweiten Hälfte des 12. und ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts umgebaut und zeugen bis heute, wenn auch nach dem Zweiten Weltkrieg wiederaufgebaut, von dem Reichtum romanischer Baukunst zwischen 1150 und 1250 in Köln.

Daher war es für den Förderverein Romanische Kirchen Köln e. V. keine Frage, gemeinsam mit dem Lehrstuhl des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Kiel die Tagung *Die kölnisch-niederrheinische Spätromanik – neue Aspekte eines Forschungsfeldes hochmittelalterlicher Architektur* an diesem Ort zu veranstalten und den jetzt vorliegenden Tagungsband finanziell zu fördern. Damit konnten wir wieder einmal ein Forschungsprojekt zu den romanischen Kirchen und die Verbreitung der Forschungsergebnisse mittels Veranstaltungen sowie Publikationen unterstützen und einen unserer wichtigsten Satzungszwecke verwirklichen. Es zeigte sich in den Diskussionen während der Tagung

und auch am Rand in vielen Gesprächen, dass wissenschaftliche Forschung der Universitäten mit einem interessierten Laienpublikum eine produktive Synthese eingehen und die Ergebnisse der Untersuchungen so in die Stadtgesellschaft getragen werden können. Die Tagungsteilnehmer haben dabei mit großem Interesse über den ›Kölner Tellerrand‹ geblickt und neue Erkenntnisse über die Bauten am Mittelrhein, in Trier, in Westfalen oder im Maasgebiet gewonnen.

Alles das ist jedoch nicht möglich ohne den Einsatz von personellen Ressourcen. Wir danken daher dem Team des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Kiel und der Geschäftsstelle des Fördervereins Romanische Kirchen Köln e. V. mit Dr. Gabriele Oependomschky. Nicht zuletzt geht unser großer Dank an Prof. Dr. Klaus Gereon Beuckers und Dr. Cornelius Hopp, welche die Tagung konzipiert sowie gestaltet haben und diesen Tagungsband herausgeben. Wir wünschen allen beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern interessierte Leser und anerkennende Reaktionen auf ihre Veröffentlichung.

Dr. Helmut Loggen  
Vorsitzender

Dr. Thomas Werner  
stellv. Vorsitzender



Abb. 2: St. Gereon in Köln, Chorfassade von Osten.

KLAUS GEREON BEUCKERS

## Einleitung

Keine andere Region Europas kann einen auch nur annähernd so einschlägigen Korpusband zur hochmittelalterlichen Architektur aufweisen, wie das von Hans Erich Kubach und Albert Verbeek so betitelte ›Rhein-Maas-Gebiet‹.<sup>1</sup> Unter dem Eindruck des vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte 1966 bis 1971 publizierten Kataloges der *Vorromanischen Kirchenbauten*<sup>2</sup> legten die beiden Autoren einen Katalog aller Kirchenbauten vor, die zwischen den Karolingern und der Mitte des 13. Jahrhunderts in diesem Gebiet errichtet wurden. Dabei ließen sie sich von den um 1900 unter der Gesamtleitung des Bonner Ordinarius Paul Clemen erstellten Kunstdenkmäler-Inventaren inspirieren, die gerade für Köln in der Bearbeitung vor allem von Hugo Rahtgens zu den Sternstunden der Inventarisierung im gesamten Reichsgebiet überhaupt gehören,<sup>3</sup> und starteten mit einer Zusammenstellung der Geschichte der Institute und Bauten, bevor die Kirchen chronologisch in ihren einzelnen Bauphasen entsprechend der Forschungsliteratur, aber auch eigener Beobachtungen beschrieben wurden. Ein um Vollständigkeit bemühtes Literaturverzeichnis schloss die Einträge ab, die in einem dritten Band durch aussagekräftige Bilder ergänzt wurden. Gegenüber den Kunstdenkmäler-Inventaren konnten Kubach und Verbeek auf eine erheblich erweiterte Forschungslage zurückgreifen, da sich nicht nur das Fach der Kunstgeschichte mit seiner Unterdisziplin der Architekturforschung weiterentwickelt hatte, sondern vor allem nach den zahlreichen Kriegszerstörungen in einer unglaublichen Leistung und mit einem großen Interesse an der

Geschichte archäologische Untersuchungen und Bau-forschung stattgefunden hatten. Der Katalog wurde – nach dem Tod Verbeeks – auf dem gemeinsamen Material und weitgehend aus der Feder von Kubach um eine Systematisierung des Materials nach Stilphasen und Bautypen ergänzt, die den vierten Band mit über 700 Seiten bildete.<sup>4</sup>

Der regionale Zuschnitt, den Kubach und Verbeek als ›Kunstlandschaft‹ postulierten, baute sich um Köln als Oberzentrum und Lüttich als Mittelpunkt des Maaslandes auf und reichte bis nach Trier im Westen und Limburg im Südosten, wobei eine Abgrenzung an das mittelhheinische Gebiet um Mainz und Frankfurt sowie Westfalen um Münster und Paderborn erfolgte. Nicht untypisch für die Generation von Kubach und Verbeek sowie den Nachkriegshorizont griffen sie selbstverständlich über die aktuellen nationalen Grenzen hinweg und stellten mit der an den Flüssen gefundenen Terminologie des Untersuchungsgebietes auch die Frage der städtischen Oberzentren zurück. Zur Problematik des Begriffes einer ›Kunstlandschaft‹ ist bereits viel geschrieben worden, was hier deshalb nicht wiederholt werden muss.<sup>5</sup> Kubach und Verbeek verstanden sie eher als ihren verbindenden, gemeinsamen Elementen denn als Abgrenzung nach außen hin, aber sie waren Söhne ihrer Zeit. Umso bedeutender ist es, dass sie sich vor keine nationalen Karren spannen ließen oder Mentalitäten zur Abgrenzung konstruierten. Trotz aller möglichen Kritik an ihrem Werk prägt ihr Modell alle Forschungen zur hochmittelalterlichen Sakralarchitektur in Köln und am Niederrhein bis heute.

- 1 Hans Erich KUBACH / Albert VERBEEK: Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler, 3 Bde. (Denkmäler Deutscher Kunst), Berlin 1976.
- 2 Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, bearb. v. Friedrich Oswald, Leo Schäfer und Hans Rudolf Sennhauser (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, Bd. 3), München 1966/71.
- 3 Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Köln, bearb. von Wilhelm Ewald, Hugo Rahtgens, Hermann Roth, Ludwig Arntz, Heinrich Neu, Hans Vogts und Albert Verbeek (Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln, Bd. 1.4 u. 2.1–2.4; Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 6.4 u. 7.1–7.4), 5 Bde., Düsseldorf 1916/37.
- 4 Hans Erich KUBACH / Albert VERBEEK: Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Band 4: Architekturgeschichte und Kunstlandschaft (Denkmäler Deutscher Kunst), Berlin 1989.
- 5 Vgl. zusammenfassend Simone HESPERS: Kunstlandschaft. Eine terminologische und methodologische Untersuchung zu einem kunstwissenschaftlichen Raumkonzept (Literaturen und Künste der Vormoderne, Bd. 3), Stuttgart 2007. – Ute ENGEL: Kunstgeographie und Kunstlandschaft im internationalen Diskurs. Ein Literaturbericht, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 27 (2009), S. 109–120. – Ute ENGEL: Kunstlandschaft und Kunstgeschichte. Methodische Probleme und neuere Perspektiven, in: Landschaft(en). Begriffe, Formen, Implikationen, hg. v. Franz J. Felten, Harald Müller und Heidrun Ochs (Geschichtliche Landeskunde, Bd. 68), Stuttgart 2012, S. 87–114.

Beide waren berufene Autoren: Hans Erich Kubach (1909–1999) hatte 1933 in Köln seine Dissertation über Kirchen mit Triforien der Stauferzeit geschrieben und sich neun Jahre später über den »niederrheinisch-maasländischen Kunstraum« im Hochmittelalter habilitiert, womit er den kunsttopografischen Rahmen der späteren Korpusbände grundlegte.<sup>6</sup> Der von ihm angefangs zunächst meist »Kunstraum« genannte kunstlandschaftliche Ansatz beschäftigte ihn seit seiner Dissertation und äußert sich nicht nur in der frühen Rezension der *Kunstgeographie* seines Bonner Mitsudenten Paul Pieper, sondern auch in einem grundlegenden Aufsatz in der *Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft* 1938.<sup>7</sup> Tätig wurde Kubach dann im Rahmen der Kunstdenkmäler-Inventarisierung, für die er unter anderem 1944 den Landkreis Koblenz mitbearbeitete, bevor er ab 1954 am Landesamt für Denkmalpflege von Rheinland-Pfalz wirkte. Albert Verbeek (1909–1984) hingegen war ein Sohn des Kölner Stadtkonservators Hans Verbeek (1873–1954), der von 1925 bis 1933 unter Konrad Adenauer (1876–1967, Kölner Oberbürgermeister 1917–1933 u. 1945) ein erstes Denkmalverzeichnis der Kölner Bauten angelegt und sich selbst bereits mit dem mittelalterlichen Kirchenbau beschäftigte hatte. Der Forschungsgegenstand der romanischen Kirchen in Köln war Albert Verbeek also in die Wiege gelegt, als er 1932 sein Studium in Bonn mit der Dis-

sertation zum salischen Bau von St. Georg in Köln abschloss.<sup>8</sup> Auch er ging in die Denkmal-Inventarisierung und war an dem 1937 veröffentlichten Band zu den verlorenen Kölner Kirchen mit Beiträgen zu Mariengraden, der Deutschordenskirche St. Katharina und den Pfarrkirchen St. Jakob, St. Lupus und Klein St. Martin beteiligt. Nach dem Krieg begleitete er den Wiederaufbau und die dabei erfolgten Untersuchungen durch das Rheinische Amt, nachdem bereits seine Dissertation Anlass für die reroomanisierende Wiederherstellung von St. Georg geworden war und damit auch wesentliche Fragen des Denkmalumgangs mit den Kirchen in den Blick genommen hatte.<sup>9</sup>

Bereits in den 1930er Jahren verabredeten sich die beiden jungen Wissenschaftler zu einer Erfassung aller vorromanischen und romanischen Kirchenbauten, die sie – ganz dem seit den 1930er Jahren gewachsenen Interesse an den Dorfkirchen verpflichtet<sup>10</sup> – jenseits der großen Stifts- und Klosterkirchen im Sinne eines vollständigen Inventars auch auf die kleineren und ländlichen Kirchen erweitern wollten. 1942 hatte die *École des Hautes Études* in Paris mit der Anlage einer systematischen Kartei vorromanischer Kunst begonnen, dem *Fichier Préroman*, was ab 1952/53 auf Anregung der französischen Kollegen dann zum oben bereits erwähnten *Katalog der Vorromanischen Kirchenbauten* am *Zentralinstitut für Kunstgeschichte* führte, der in mehre-

6 Hans Erich KUBACH: Rheinische Triforienkirchen der Stauferzeit, masch. schr. Diss. Köln 1933; veröffentlicht als: Hans Erich KUBACH: Rheinische Baukunst der Stauferzeit. Das Triforium und seine Parallelen in Frankreich (Forschungen der Kunstgeschichte Westeuropas, Bd. 12), Köln 1934. – Vgl. auch Hans Erich KUBACH: Das Triforium. Ein Betrag zur kunstgeschichtlichen Raumkunde Europas im Mittelalter, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 5 (1936), S. 275–288. – Die Habilitationsschrift (ebenfalls bei Rudolf Kömstedt, der inzwischen in Erlangen zum Professor ernannt worden war): Hans Erich KUBACH: Der niederrheinisch-maasländische Kunstraum von der ottonischen bis zur staufischen Zeit. Eine kunstgeographische Untersuchung, masch. schr. Erlangen 1942.

7 Hans Erich KUBACH: Rezension zu: Paul Pieper: *Kunstgeographie. Versuch einer Grundlegung* (Neue deutsche Forschungen, Bd. 61), Berlin 1936, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 7 (1937), S. 95–98. – Hans Erich KUBACH: Der niederrheinische Kunstraum von der ottonischen bis zur staufischen Zeit, in: *Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft* 5 (1938), S. 1–15. – Ein Schriftenverzeichnis Kubachs bis 1988 in: *Baukunst des Mittelalters in Europa. Hans Erich Kubach zum 75. Geburtstag*, hg. v. Franz J. Much, Stuttgart 1988, S. 13–25. – Zur Person vgl. Dethard VON WINTERFELD: Hans Erich Kubach anlässlich seines 80. Geburtstages am 2. September 1989, in: *Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft* 44 (1990), S. 9–12. – Herbert DELLWING: Nachruf [Hans Erich Kubach (1909–1999)], in: *Die Denkmalpflege* 57 (1999), S. 88–89.

8 Albert VERBEEK: Der Gründungsbau der Kirche St. Georg in Köln und die rheinische Baukunst des 11. Jahrhunderts, masch. schr. Diss. Bonn 1932, veröffl. Berlin 1936 sowie in Albert VERBEEK/Wilhelm SCHORN: *Die Kirche St. Georg in Köln* (Denkmäler deutscher Kunst), Berlin 1940, S. 112–247.

9 Seine Habilitationsschrift zu den romanischen Krypten ist im Zweiten Weltkrieg verbrannt. – Zur Person vgl. Günter BANDMANN: Albert Verbeek, in: *Beiträge zur rheinischen Kunstgeschichte und Denkmalpflege II*, hg. v. Günther Borchers (Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Beiheft 20), Düsseldorf 1974, S. 9–14; ein Schriftenverzeichnis Verbeeks S. 335–343 (Johanna Verbeek). – Hans Peter Hilger: Albert Verbeek 20.2.1909–24.11.1984, in: *Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft* 39 (1985), S. 149–150. – Udo MAINZER: Albert Verbeek 20.2.1909–24.11.1984, in: *Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege* 30/31 (1985), S. 1–6.

10 Von grundlegender Bedeutung für die Diskussion wurde dafür Erich BACHMANN: *Kunstlandschaften im romanischen Kleinkirchenbau Deutschlands*, in: *Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft* 8 (1941), S. 159–172. Die Beschäftigung besaß Anleihen an völkisches Gedankengut. Vgl. hierzu auch Klaus Gereon BEUCKERS, in: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 50 (2023), S. 277.

ren Lieferungen 1966 bis 1971 publiziert wurde.<sup>11</sup> Dies befeuerte das Vorhaben von Kubach und Verbeek wieder und sie antworteten 1971 mit einer reduzierten Vorabausgabe der romanischen Hauptbauten an Rhein und Maas,<sup>12</sup> bevor 1976 der ausführliche Katalog des Korpuswerkes folgte, das sowohl in seiner Vollständigkeit der Erfassung des Materials und der bisherigen Forschung als auch der Ausführlichkeit der Darstellung die *Vorromanischen Kirchenbauten* weit übertraf.

\* \* \*

Ein solches Korpuswerk bildete nicht nur eine Summe der bisherigen Forschungen und erweiterte diese an etlichen Stellen, sondern forderte auch viel Ehrfurcht ein. Dies mag ein Grund dafür sein, warum keine auch nur annähernd vergleichbaren Initiativen beispielsweise zum mittelhochdeutschen Kirchenbau des Hochmittelalters oder auch zum westfälischen vorgelegt wurden, vor allem aber für das Werk die Forschungen zu den Kirchen seines eigenen Gebietes ein. Vielleicht ist dies ein Zug vieler Korpusbände, war hier jedoch besonders problematisch, als sich bereits vor dem Erscheinen des vierten Bandes neue Befunde ergeben hatten, die das Gesamtgefüge veränderten. Diese betrafen vorerst vor allem die Datierungen der Zeit vor, um und nach 1200, nachdem für den Limburger Dom neue dendrochronologische Daten eine wesentlich frühere Entstehung bereits ab

etwa 1190 ergeben hatten.<sup>13</sup> Zwar konnte Kubach dies im Nachtrag des vierten Bandes noch erwähnen,<sup>14</sup> eine Diskussion der daraus abzuleitenden Konsequenzen führte er aber nicht mehr. Dynamik kam erst in diese Frage der ›Spätromanik‹, als sich 1999 Klaus Lange im Zuge eines Ausstellungsprojektes zu Kloster (Essen-)Werden mit dem dortigen Bau beschäftigte, der in das bereits fortgeschrittene 13. Jahrhundert relativ weit an das Ende der ›Romanik‹ gerückt war.<sup>15</sup> Zehn Jahre nach dem vierten Band von Kubach und Verbeek sowie gut zwanzig nach ihren Katalogbänden konnte er zeigen, dass hier mit einer deutlich früheren Entstehung zu rechnen ist, was das Gefüge neu zu sortieren erforderte. Noch einmal einige Jahre später erschien die erste Dissertation, die sich wieder als eine übergreifende Darstellung an das ›spätromanische‹ Material heranwagte. Michael Overdick ging darin von den Wölbungsvorlagen und Wölbungsformen aus.<sup>16</sup> Er basierte dabei unter anderem auf der Aktualisierung des Forschungsstandes, der in Köln anlässlich des Jahres der Romanischen Kirchen 1985 mit der neu gegründeten Reihe der *Stadtspuren* gezogen worden war, die auch in der Folge mehrere wichtige Monografien und Untersuchungen zu den hochmittelalterlichen Sakralbauten in Köln veröffentlichte.<sup>17</sup> In diesem Zuge war auch die 1986 von Monika Barbknecht veröffentlichte Dissertation entstanden, die anlässlich der Fächerfenster das Gefüge und die Datie-

- 11 Zur Vorgeschichte vgl. Ludwig H. HEYDENREICH: Vorwort, in: *Vorromanische Kirchenbauten 1966/71* (wie Anm. 2), S. 5–7, hier S. 5. – Zum Fichier Preroman vgl. Ludwig H. HEYDENREICH: Eine systematische Kartei zur vorromanischen Kunst, in: *Kunstchronik. Monatsschrift Kunstwissenschaft, Museumswesen und Denkmalpflege* 6 (1953), S. 85–87.
- 12 Hans Erich KUBACH/Albert VERBEEK: *Romanische Kirchen an Rhein und Maas* (Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Jahrbuch 1970/71), Neuß 1971.
- 13 Vgl. Hans-Jürgen KOTZUR: Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte des Limburger Domes, in: *Almanach 85. Jahrbuch für das Bistum Limburg* (1985), S. 24–28. – Dethard VON WINTERFELD: Zum Stand der Baugeschichtsforschung, in: *Der Dom zu Limburg*, hg. v. Wolfgang Nicol (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochdeutschen Kirchengeschichte, Bd. 54), Mainz 1985, S. 41–84, insb. S. 77 f. – Dethard VON WINTERFELD: Der Dom zu Limburg. Eine architekturgeschichtliche Betrachtung, in: *Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung. Bd. 6: Geistliche Zentralorte zwischen Liturgie und Architektur, Gottes- und Herrscherlob: Limburg und Speyer*, hg. v. Caspar Ehlers und Helmut Flachenecker (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 11,6), Göttingen 2005, S. 87–115, insb. S. 88 f.
- 14 KUBACH/VERBEEK 1989 (wie Anm. 4), S. 607.
- 15 Klaus LANGE: Zur Bauzeit der spätromanischen Abteikirche in Werden. Eine Frage an die architekturgeschichtliche Forschung, in: *Kloster-Welt Werden 799–1803. Das Jahrtausend der Mönche*, Ausst. Kat. Ruhrlandmuseum Essen, hg. v. Jan Gerchow, Köln 1999, S. 268–272.
- 16 Michael OVERDICK: *Das Architektursystem der rheinischen Spätromanik*, Worms 2005.
- 17 Köln. Die Romanischen Kirchen von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg, hg. v. Hiltrud Kier und Ulrich Krings (Stadtspuren. Denkmäler in Köln, Bd. 1), Köln 1984. – Köln. Die Romanischen Kirchen im Bild. Architektur, Skulptur, Malerei, Graphik, Photographie, hg. v. Hiltrud Kier und Ulrich Krings (Stadtspuren. Denkmäler in Köln, Bd. 3), Köln 1984. – Köln. Die Romanischen Kirchen in der Diskussion 1946/47 und 1985, hg. v. Hiltrud Kier und Ulrich Krings (Stadtspuren. Denkmäler in Köln, Bd. 4), Köln 1986. – Fried MÜHLBERG: Köln. St. Pantaleon und sein Ort in der karolingischen und ottonischen Baukunst (Stadtspuren. Denkmäler in Köln, Bd. 17), Köln 1989. – Ralf KROMBOLZ: Köln. St. Maria Lyskirchen (Stadtspuren. Denkmäler in Köln, Bd. 18), Köln 1992. – Gottfried STRACKE: Köln. St. Aposteln (Stadtspuren. Denkmäler in Köln, Bd. 19), Köln 1992. – Ulrich KRINGS/Otmar SCHWAB: Köln. Die Romanischen Kirchen. Zerstörung und Wiederherstellung (Stadtspuren. Denkmäler in Köln, Bd. 2), Köln 2007.

runger der spätromanischen Bauten hinterfragte.<sup>18</sup> Sie war die erste einer ganzen Reihe von Dissertationen unter der Betreuung von Günther Binding in Köln, die sich mit Bauten um und nach 1200 wie St. Peter in Sinzig und St. Gereon in Köln beschäftigten.<sup>19</sup> Die Finger in die Wunden des Datierungsgefüges legten diese jedoch bestenfalls am Rande, was dann Thomas Werner mit seiner Untersuchung zu den Chorfassaden um St. Gereon und das Bonner Münster 2001 ausführlich tat.<sup>20</sup> Hier formierte sich um die Jahrtausendwende ein neues Interesse an dem Themenfeld.<sup>21</sup> Während sich die alte Heimstadt in der Beantwortung dieser Fragen, nämlich Paul Clemens Bonner Kunsthistorisches Institut, daran so gut wie nicht beteiligte,<sup>22</sup> kam ein wesentlicher Impuls mit der kanadischen Dissertation von Adam Stead zum Ostbau von St. Kunibert als Gesamtkunstwerk aus Architektur, Wand- und Glasmalerei sowie Ausstattung

von außen.<sup>23</sup> Er insistierte auf einen Baubeginn bereits vor oder um 1210, was die Kölner Bauabfolgen dieser Zeit nachhaltig hinterfragte. Hieran setzte die Kie-ler Dissertation von Cornelius Hopp zu St. Quirin in Neuß an, die das Thema forschungsgeschichtlich anging sowie die Befunde durch eine detaillierte kunsthistorische Einbettung in die Bauten sowohl des regionalen kölnisch-niederrheinischen als auch des überregionalen Feldes kontextuieren konnte.<sup>24</sup> Mehrere Aufsätze aus Hopps Feder, die beispielsweise in der Zeitschrift *Colonia Romanica* des Fördervereins *Romanische Kirchen Köln* erschienen (die seit Mitte der 1980er Jahre immer wieder auch Beiträge zur Baugeschichte veröffentlichte, wenn sie auch einen deutlich stärkeren Schwerpunkt in der Ausstattungsgeschichte besitzt), zeigten Neuansätze einer Klärung der Bezüge insbesondere der Kölner Kirchen.<sup>25</sup>

- 18 Monika BARBKNECHT: Die Fensterformen im rheinisch-spätromanischen Kirchenbau (31. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln), Köln 1986.
- 19 Anne SCHUNICHT-RAWÉ: St. Peter in Sinzig ein Bauwerk der rheinischen Spätromanik (54. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln), Köln 1999. – Marion NIEMEYER-TEWES: Das Dekagon von St. Gereon in Köln (71. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln), Köln 2000. – Anna SKRIVER: Die Taufkapelle von St. Gereon in Köln. Untersuchungen zur Wechselwirkung zwischen Architektur und Farbfassung spättaufischer Sakralräume im Rheinland (mediaevalis. Beiträge zur Kunst des Mittelalters, Bd. 2), Köln 2001.
- 20 Thomas WERNER: Die Gliederungssysteme der frühstauischen Chorfassaden im Rhein-Maas-Gebiet (75. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln), Köln 2001.
- 21 Nahezu gleichzeitig formierte sich insbesondere durch Clemens Kosch ein zunehmendes Interesse an den Kirchenbauten unter funktionalen Aspekten. Vgl. Clemens KOSCH: Zum Projekt einer zeichnerischen Veranschaulichung der sakralen ›Binnentopographie‹ des Hochmittelalters in ehemaligen Konventkirchen Kölns. Methodische Überlegungen am Beispiel von St. Andreas, in: *Kölnische Liturgie und ihre Geschichte. Studien zur interdisziplinären Erforschung des Gottesdienstes im Erzbistum Köln*, hg. v. Albert Gerhards und Andreas Odenthal (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen, Bd. 87), Münster 2000, S. 127–142. – Clemens KOSCH: *Kölns romanische Kirchen. Architektur und Liturgie im Hochmittelalter* (Große Kunstführer, Bd. 207), Regensburg 2000, 2. Aufl. 2005. – Zur methodischen Problematik des Ansatzes vgl. Klaus Gereon BEUCKERS: Die liturgische Binnentopographie der romanischen Kirchen in Köln. Anmerkungen zu einem Buch von Clemens Kosch, in: *Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins* 72 (2001), S. 187–194.
- 22 Die einzigen Ausnahmen sind die von Hugo Borger betreuten Dissertationen STRACKE 1992 (wie Anm. 17) mit Fokus auf dem salischen Bau und Uwe BATHE: *Der romanische Kapitelsaal in Brauweiler. Eine kritische Bestandsaufnahme seiner Architektur, Bauskulptur und Malerei* (mediaevalis. Beiträge zur Kunst des Mittelalters, Bd. 3), Köln 2003, dessen gattungsübergreifender Zugang mit wichtigen Ergebnissen zur Bautechnik und Kapitellskulptur vor allem dem zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts galt.
- 23 Adam ROBERT STEAD: *Rebuilding St. Kunibert: Artistic Integration, Patronage, and Institutional Identities in Thirteenth-Century Cologne*, masch. schr. Diss. Toronto 2013. – Eine Zusammenfassung der Ergebnisse zur Architektur bei Adam R. STEAD: *The architectural context of the church of St. Kunibert in Cologne*, in: *Architectura. Zeitschrift für Geschichte der Baukunst* 43 (2013), S. 147–166.
- 24 Cornelius HOPP: *St. Quirin in Neuss. Kölnisch-niederrheinische Baukunst im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert*, masch. schr. Diss. Kiel 2020, veröffl. Petersberg 2024 (im Druck).
- 25 Cornelius HOPP: Die Ostteile der Munsterkerk in Roermond. Architektur, Herrschaftsanspruch, Memoria, in: *De Munsterabdij van Roermond. Een ontdekkingsocht door achthonderd jaar geschiedenis van een vrouwenklooster*, hg. v. Hein van der Bruggen, Erik Caris und Luc Wolters, Zwolle 2020, S. 30–53 u. 325–327. – Cornelius HOPP: Architektur als Zitat? Der Bau des Etagenchores von St. Gereon um die Mitte des 12. Jahrhunderts, in: *Colonia Romanica. Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen Köln* 34 (2020), S. 44–62. – Cornelius HOPP: Überlegungen zur Einwölbung von Unser Lieben Frauen in Magdeburg im frühen 13. Jahrhundert. Der Wandaufriß im Verhältnis zu St. Aposteln in Köln, in: *Kloster Unser Lieben Frauen Magdeburg. Die Architektur des 11. bis 13. Jahrhunderts*, hg. v. Annegret Laabs und Leonhard Helten (Quellen und Forschungen zur Geschichte Sachsen-Anhalts, Bd. 23), Halle 2021, S. 114–151. – Cornelius HOPP: Von großer Wirkung: Rezeption und Datierung des Trikonchos, Langhausumbaus und Westquerhauses von St. Aposteln, in: *Colonia Romanica. Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen Köln* 36 (2022), S. 56–77. – Cornelius HOPP: Der geschostrennende Rundbogenfries im Kircheninnenraum: Ein Kölner Architekturmotiv, in: *Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins* 86 (2023) (im Druck).

Eine Diskussion der Protagonisten der jüngeren Spätromanik-Forschung fand jedoch nur am Rande von Vorträgen und im direkten persönlichen Austausch statt, die Debatte unter Hinzuziehung möglichst vieler kundiger Personen hierzu war dann der Impuls für die Tagung am 3./4. November 2023 im Pfarrsaal von St. Kunibert in Köln, die diesem Tagungsband zugrunde liegt. Anfangs von den beiden Herausgebern als Tagung am Kunsthistorischen Institut in Kiel gedacht, kam sehr bald der *Förderverein Romanische Kirchen Köln* mit ins Boot und damit die Durchführung in Köln selbst, was im Angesicht der behandelten Bauten auch der deutlich passendere Ort war. Die Konzeption sollte zwei Aspekte zusammenführen: Neben der Diskussion der Datierungen und der Konsequenzen der früheren Ansetzungen für das Gesamtgefüge der ›Spätromanik‹, sollte diese genetische Klassifizierung einer Architekturentwicklung, die aus einem frühen Entstehen zu einer Hochblüte und dann einer Spätphase, fast im Sinne eines Vergehens suggerieren konnte, hinterfragen, zumal es in der Formierung des Themenfeldes im 19. Jahrhundert ganz andere Modelle hierfür gegeben hatte.

\* \* \*

Eine ›Spätromanik‹ ist ein geschichtsdynamisches Konstrukt zur Kategorisierung, verliert jedoch – wie alle Stilgrenzen – ihren Sinn, wenn man sie genauer betrachtet. So sind die Übernahmen von Formen und Formnutzungen aus der westlichen Architektur, die sich die Kunstgeschichte als französische ›Gotik‹ zu bezeichnen angewöhnt hat, für diese Bauten der zweiten Hälfte des 12. und des 13. Jahrhunderts viel besprochen. Spätestens durch das Korpuswerk von Kubach und Verbeek war die Epochengrenze zwischen der Weihe von St. Kunibert 1247 und der Grundsteinlegung des gotischen Kölner Domes 1248 kategorisch gezogen, die dann auch für das *Jahr der Romanischen Kirchen* in Köln 1985, dem erhebliche Impulse sowohl zur Erforschung als auch zur Erhaltung der Bauten zu verdanken sind (nicht zuletzt die Gründung der *Stadtspuren* und von *Colonia Romanica* als wissenschaftlich orientierter Zeitschrift des Fördervereins), kanonisch wurde. Dieser kölnische Blick auf einen Epochenwechsel hat kaum einen Platz für beispielsweise den Wechsel der Formen der Langhauswölbung des Trierer Domes zur dortigen Liebfrauenkirche bereits in den 1230er Jahren, obwohl Trier ja nicht nur von Kubach und Verbeek zu Recht als Teil der ›Kunstlandschaft‹ an

Rhein und Maas verstanden worden war. War die Trierer Langhauswölbung ›romanisch‹, so wurde Liebfrauen mit seinen Reimser Formen zu einer ›Frühgotik‹ – beides nahezu gleichzeitig und vor dem in Köln mit dem an Amiens und der ›Rayonnantgotik‹ orientierten Dombau schlagartigen Wechsel von einer ›Spätromanik‹ zu einer ›Gotik‹. Wie eng hingegen die Formen beieinanderlagen, zeigen nicht nur die innere Westfassade von Groß St. Martin aus den 1210/20er Jahren und das zeitgleiche Chorhaupt der Kathedrale von Laon mit entsprechender Zweischaligkeit und dem identischen Mittel der Inszenierung durch Lochfenster. Vielleicht war es kein Zufall, dass Hanna Adenauer (1904–1978) – die Tochter des Juristen August Adenauer, der sich um den Wiederaufbau von St. Pantaleon verdient gemacht hat und Nichte des Kölner Oberbürgermeisters und späteren Bundeskanzlers, der im Schatten von St. Aposteln aufgewachsen ist und der Verfolgung durch die Nationalsozialisten durch seine Flucht nach Maria Laach entging – dann 1932 im gleichen Jahre wie Albert Verbeek in Bonn ihre kunsthistorische Dissertation zur Kathedrale von Laon verfasst hat, bevor sie im Amt des Kölner Stadtkonservators tätig wurde und dieses später leitete.<sup>26</sup> Stünden die Innenfassaden nebeneinander, so käme niemand auf die Idee, zwischen ihnen eine Epochengrenze ziehen zu wollen und erst Recht nicht, das eine als Spätform einer bereits zuneige gegangenen Gestaltung und das andere als Frühform einer neuen Zukunft zu bezeichnen.

Es ist ein altes Lied, aber Epochengrenzen und das letztlich aus den Anfängen der Kunstgeschichte stammende Diktum des ›Gänsemarschs der Stile‹ taugen an ihren Übergängen nichts. Hier ist der Blick auf die Bauten selbst und ihre Formleistungen in einem bezüglichen Umfeld prägender Bauten zu richten, damit man ihnen wirklich gerecht wird. Dann wird auch offenkundig, dass trotz gemeinsamer Tendenzen weder eine ›Hochromanik‹ noch eine ›Spätromanik‹ homogen sind. Die vielfältigen Kenntnisse der Baukultur anderer Städte und Regionen sind in Köln, wo man um 1200 einen regen Handel genauso mit London wie mit den Champagnermärkten und Paris pflegte, wo der Rhein als einer der wichtigsten Beförderungswege für Waren und Personen quer durch Europa Anbindungen bis nach Italien und in die Niederlande sowieso bot, in umfassender Weise vorzusetzen. Keineswegs schöpfte die Architektur hier nur aus einem erweiterten regionalen Feld, sondern war sich der teilweise weitgespannten Be-

26 Hanna ADENAUER: Die Kathedrale von Laon. Studien zu ihrer Geschichte und ihrer stilistischen Fundierung im Rahmen der französischen Architektur, masch. schr. Diss. Bonn 1932, gedr. Düsseldorf 1934.

züge insbesondere in den Westen überaus bewusst, entlehnte hier Motive und schuf so die Grundlage für die Mannigfaltigkeit der Kölner Bauten. Dies gilt für die Zeit um 1200, als Köln auf dem Zenit seiner Entwicklung war, ganz besonders. Der Austausch auch mit den benachbarten Regionen wie insbesondere dem Mittelrhein, dem Maasland und Westfalens war, wie der mit Frankreich im Westen, zudem keineswegs einseitig aus Köln und dem umgebenden Rheinland bestimmt, sondern eine beiderseitige Beeinflussung. Dies zeigt nicht zuletzt die aktuelle Frühdatierung des Umbaus des Trierer Domes vor 1196,<sup>27</sup> die ihn vor die Rezeption seiner Formen in Köln setzt, sondern auch, wie aus der Stiftskirche St. Georg in Limburg, dem heutigen Dom, ab um 1200 Impulse nach Köln gelangten.

\* \* \*

Der vorliegende Tagungsband spiegelt die beiden thematischen Ansätze der Tagung wieder. So geht ein erster Block der Bildung der Vorstellung einer ›Spätromanik‹ im Zuge der Formierung der Kunstgeschichte als wissenschaftliche Disziplin nach. Sie ist untrennbar mit der Rettung und frühen Idealisierung bedeutender Bauten wie Schwarzrheindorf und Maria Laach verbunden, aus denen heraus Stilmerkmale entwickelt wurden (Beiträge von Cornelius Hopp, Andreas Waschbüsch und Hanna Jakobs). Ohne diese Geschichte ist die Überhöhung der ›Romanik‹ als idealer Stil nicht verständlich – und letztlich hängen alle Institutionen, die sich diesem Bereich verschrieben haben, sei es ein *Förderverein Romanische Kirchen* in Köln oder ein *Europäisches Romanik-Zentrum* in Merseburg, an dieser Geschichte. Der zweite Block widmet sich verschiedenen Kölner Beispielen und ihren Bauformen mit einem Schwerpunkt um und nach 1200 (Beiträge Adam Stead, Cornelius Hopp, Klaus Gereon Beuckers und Ulrich Krings). Hierbei werden die Beziehungen der Bauten untereinander neu diskutiert, was auf den Forschungen von Michael Overdick, Adam Stead und Cornelius Hopp aufbaut. Eine bemerkenswerte Aufwertung findet dabei neben anderen Kirchen der Umbau der Ostteile von St. Maria im Kapitol, der nach seinem Verlust im Zweiten Weltkrieg – die Ostkonche stürzte erst 1948 bei der Sprengung der Hohenzollernbrücke zur Wiedereröffnung der Rheinschiffahrt ein – aus dem Blick geraten ist. Hier eröffnen sich Fragen zum Verhältnis der Bauten und der dahinterstehenden Personengruppen untereinander, die anhand des Kölner

Priorenkollegs, der hinter etlichen Bauten wie St. Gereon, dem Bonner Münster und Xanten mit ihren Beziehungen zur Thebäischen Legion steht, erörtert werden (Beitrag Jens Lieven). Die Neufunde anlässlich der umfassenden Restaurierung von St. Pantaleon in den letzten Jahren betreffen auch den 1216 geweihten Südquerarm, der in besonders reicher Weise ausgestaltet wurde, als man hierhin den Sarkophag der ottonischen Kaiserin Theophanu und den Albinusaltar transferierte (Beiträge Ulrike Heckner und Britta Kersten). Die Stellung dieser Umgestaltung innerhalb der Entwicklungsgeschichte ist bisher noch nie Thema einer eigenen Untersuchung gewesen und weist hier auf den ihr folgenden Umbau des Nordquerarmes von St. Andreas voraus, was sich mit den Fragen der Vorlagenbündel am nördlichen Mittelrhein verbindet (Beiträge Cornelius Hopp und Michael Overdick). Neue Befunde werden auch zum Dachwerk von der Liebfrauenkirche in Andernach vorgestellt (Beitrag Norbert Nußbaum), die zu einer Diskussion der wechselseitigen Bezüge zwischen dem Kölner Umkreis und dem Mittelrhein anhand von Bacharach, dem Trierer Dom, zum Maasgebiet insbesondere anhand der Westbauten in Lüttich und Maastricht, und Westfalens führen (Beiträge von Mirko Monschauer, Dominik Jelschewski, Elizabeth den Hartog und Holger Kempkens).

Letztlich kann der Tagungsband nur exemplarisch Fragen aufwerfen und Befunde präsentieren sowie kontextuieren. Insgesamt formiert sich hier aber ein anderes, stärker differenziertes Bild der kölnisch-niederrheinischen Architektur um 1200, als dies bisher in der Forschungsliteratur und bei Kubach und Verbeek in ihrem großen Werk zu finden ist. Es soll anregen, hier weiter zu forschen und die Bauten immer wieder neu in den Blick zu nehmen. Auch wenn ein Korpuswerk grundsätzlich alles geklärt zu haben scheint, so ist es nur ein Zwischenstand – und jede Generation muss sich die Bauten neu erschließen und mit ihren aktuellen Fragestellungen konfrontieren sowie sich neue Befunde zu erheben trauen. Das haben diese wunderbaren Gebäude verdient, die nicht umsonst zu den bedeutendsten Architekturen weltweit gehören, was man in Köln vor lauter Fixierung auf den großartigen Dom manchmal vergisst. Der Band möchte einen Beitrag leisten, damit die Forschung zu den romanischen Kirchen wieder mehr Konjunktur bekommt und nach der Generation des Wiederaufbaus, der den *Förderverein Romanische Kirchen* gegründet hat, jetzt die folgenden Generationen sich ihnen in Zeiten

27 Vgl. Dominik Jelschewski: Der Dom zu Trier. Baugeschichte und Bauforschung, Münster 2024 (im Druck) sowie seinen Beitrag in diesem Band.

einer zunehmenden Entfremdung von sakralen Inhalten wieder mehr zuwenden.

\* \* \*

Weder eine solche Tagung noch ein solcher Tagungsband sind ohne Unterstützung zu schultern. Wir danken deshalb der *Fritz Thyssen Stiftung* in Köln sehr herzlich für eine großzügige Unterstützung zuerst der Tagung und dann der Drucklegung. Der *Förderverein Romanische Kirchen Köln* unter seinem Vorsitzenden Dr. Helmut Loggen hat sich unserem Projekt sofort bereitwillig angeschlossen und uns auch finanziell erheblich unterstützt. Weiterhin haben wir Mittel durch unterschiedliche Geldgeber sowie die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel erhalten. Zu nennen sind insbesondere das Erzbistum Köln und der Landschaftsverband Rheinland (LVR). Ihnen sei dafür gedankt, denn ohne eine solche Zuwendung kann ein solches Projekt nicht realisiert werden. Getragen wird es aber vor allem durch die beteiligten Personen. Hier danken wir zuerst und besonders den Vortragenden sowie Autorinnen und Autoren, die sehr zügig ihre Texte druckfertig vorgelegt haben und uns bei der Redaktion stark unterstützt haben. Ohne Dr. Gabriele Oepen-Domschky vom Förderverein wäre vieles organisatorisch nicht möglich gewesen, ebenso hat uns Charlott Hannig M.A. in Kiel bei der Bildredaktion unterstützt. Aus dem Kieler Team seien zudem noch Nadine Waschull M.A. und Sören Groß M.A. genannt, die an vielen Stellen unterstützend mitgeholfen haben. Zudem danke ich meinem Mitherausgeber Dr. Cornelius Hopp, der seit Jahren nicht nur

das Thema der Kölner Kirchen in Kiel präsent gehalten hat, sondern von dem auch die Idee zu diesem Projekt stammt. Die Gespräche mit ihm zu den Kölner Bauten sind für mich auch immer Türen nach Hause und Erinnerungen an meine Kindheit und Jugend in und vor diesen Bauten. Ohne die romanischen Kirchen von Köln wäre ich vermutlich nie zur Kunstgeschichte gekommen und ohne die Weihnachtsmessen in St. Aposteln mit den Turmbläsern, die vielen Stunden als Kind in St. Maria im Kapitol, ohne die Sonntagsmessen bei den Dominikanern in St. Andreas und wohl auch ohne die Hochzeit mit meiner lieben Frau in Groß St. Martin wäre Köln für mich viel weniger Heimat. Dafür bin ich sehr dankbar.

Und ich weiß noch genau, wie es mir irgendwann einmal möglich war, lange nach dem Studium die vier Korpusbände von Kubach und Verbeek antiquarisch zu kaufen, die wir im Studium so oft in den Händen gehalten haben und die uns damals wie eine Bibel vorgekommen sind. Was war das für ein Glücksgefühl, diese Bände jetzt dauerhaft verfügbar zu haben und jederzeit in ihnen nachschlagen zu können! Die romanischen Kirchen an Rhein und Maas sind untrennbar mit Hans Erich Kubach und Albert Verbeek sowie ihrer großartigen Leistung verbunden, die sie stellvertretend für ihre Generation, die sowohl die Forschung betrieben als auch die Bauten nach ihren Kriegszerstörungen für kommende Generationen gerettet haben, erbrachten. Jede unserer neuen Auseinandersetzungen mit diesen Bauten sollte ein ehrfürchtiges Verneigen vor ihnen sein, aber genauso den Blick nach vorne richten.



CORNELIUS HOPP

## Kölnisch-niederrheinische Spätromanik oder staufischer Übergangsstil?

### Zur Begriffsbildung und Entdeckung einer Kunstlandschaft

Mit dem 1976 vorgelegten, dreibändigen Katalog *Romanische Baukunst an Rhein und Maas* von Hans Erich Kubach und Albert Verbeek wurden die Ergebnisse der seit dem frühen 19. Jahrhundert einsetzenden Forschung zusammengetragen und eine unverzichtbare Grundlage geschaffen, die mit dem 1984 im Manuskript abgeschlossenen, aber erst 1989 publizierten Band 4 eine abschließende Darstellung erfahren hat (Abb. 3).<sup>1</sup> Dessen Untertitel *Architekturgeschichte und Kunstlandschaft* betont den methodischen Zugang, der stark auf Bautypologien, Aufriss- und Gliederungssysteme sowie deren Verbreitung fokussiert ist, damit aber nur eine Möglichkeit der Auswertung darstellt.

Begriffe wie *Kunstlandschaft*, *niederrheinisch*, *staufisch* und *Spätromanik* waren damit endgültig fixiert, in ihrem Werden aber kaum hinterfragt worden. Zwar sind bei Kubach und Verbeek auch die großen Kontroversen um die Einführung des in Frankreich wesentlich früher bekannten Apsidenlaufganges angerissen und auf die ambivalente Haltung zur Rezeption gotischer Formelemente in der ›rheinischen Romanik‹ eingegangen worden, konzeptionsbedingt blieb die Forschungsgeschichte aber außen vor. Deren Begriffe, Prämissen und Tendenzen sollen im Folgenden skizziert werden.

Alles begann mit der (Wieder-)Entdeckung des Mittelalters im Zeitalter der Romantik und wurde befeuert durch eine Zeit der Krisen: 1794 besetzen französische Revolutionstruppen das Rheinland, 1803 besiegelt der Reichsdeputationshauptschluss das Ende des Ancien Regime und damit die Auflösung zahlreicher geistlicher Institute. Kirchen und Klöster wurden auf Abbruch verkauft, ihr Besitz verschleudert. Es waren zunächst nur einige Antiquare, welche die Relikte in Sammlungen zusammentrugen und erstmals durch Vergleiche deren Bezüge untersuchten, was ebenso die in ihrem Interesse



Abb. 3 Schutzumschlag von Band 4 des Korpuswerks von Hans Erich Kubach und Albert Verbeek (1989).

stehende Architektur betraf.<sup>2</sup> Dazu zählten Ferdinand Franz Wallraf, Friedrich Schlegel, die Brüder Sulpiz und Melchior Boisserée, Matthias Noell.<sup>3</sup> Nach Reisen mit den Boisserées und einem belehrenden Gespräch mit Wallraf fasste Schlegel den Entschluss, die *Grundzüge der gotischen Baukunst* (1805/06) darzulegen, wofür sich Köln mit seinem Dom und den vorgotischen, bereits mit Spitzbogen versehenen Kirchen geradezu

1 Hans Erich KUBACH / Albert VERBEEK: *Romanische Baukunst an Rhein und Maas*. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler, 3 Bde. (Denkmäler Deutscher Kunst), Berlin 1976. – Hans Erich KUBACH, Albert VERBEEK: *Romanische Baukunst an Rhein und Maas*, Bd. 4. *Architektur und Kunstlandschaft* (Denkmäler deutscher Kunst), Berlin 1989.

2 Unter der vielfältigen Literatur vgl. insb. Cornelius STECKNER: Wallraf als Conservateur des Monuments de Cologne, Wallraf im Fokus, in: Wallrafs Erbe. Ein Bürger rettet Köln, hg. v. Thomas Ketelsen, Köln 2018, S. 166–176.

3 Vgl. Jens BISKY: *Poesie der Baukunst*. Architekturästhetik von Winckelmann bis Boisserée, Weimar 2000.

aufdrängte.<sup>4</sup> Gotisch meinte hier die mittelalterliche Architektur im Ganzen und subsummierte auch die Architektur des 12. Jahrhunderts, weshalb Schlegel diese als Voraussetzung oder Vorstufe ansah und als eine »ältern gotischen« Bauweise unterschied.<sup>5</sup> Das wäre ohne Goethes Text zum Straßburger Münster undenkbar gewesen, nach dem die Architektur der Westfassade des Münsters vom Genie seines Erbauers, Erwin von Steinbach, und somit schließlich *Von deutscher Baukunst* künde und daher die seit der Renaissance abwertend konnotierte Gotik demnach als echte Kunst anzuerkennen sei.<sup>6</sup> Gotik ist daher auch bei Schlegel eine deutsche Architektur und er beschreibt die Architektur am Rhein erstmals eingebettet in eine Ideallandschaft. Schlegels Briefe sind Teil der jungen Reiseliteratur, die den Rhein in romantischer Weise verklärte. Hierzu zählen auch die Reisebeschreibungen (1813/14) von Jean Charles François de Ladoucette (1772–1848), der seit 1809 Präfekt des Rur-Départements mit Sitz im Londoner Hof in Aachen bis zur Auflösung des Départements im Januar 1814 war.<sup>7</sup> 1828 erschien ein erster Stadtführer Kölns,<sup>8</sup> in den 1830/40ern wurde das Genre populär.<sup>9</sup>

Zeitgleich manifestierte sich die wissenschaftliche Forschung. Ab 1815 hatte der Darmstädter Hofbaumeister Georg Moller, ein enger Freund Sulpiz Boisserées, an einem Tafelwerk gearbeitet, das 1821 als *Denkmäler der deutschen Baukunst* erschien und in erweiterter Form unter Bearbeitung Ernst Gladenbachs 1844 sowie 1852 fortgeführt wurde. Darin wurde die

Architektur vor der Gotik in Phasen unterschieden, die Einführung des Spitzbogens sei bedeutsam und wurde am Limburger Dom festgemacht, denn »dieser letztern Bauart sind die größten Werke der Baukunst, welche Deutschland besitzt, und die für alle Zeiten ein Gegenstand der Bewunderung bleiben werden«.<sup>10</sup> Früh datieren die Untersuchungen Bernhard Helfrich Hundeshagens zur Doppelkapelle in Schwarzhof aus den 1820er Jahren und seine Arbeit zu den Bonner Kirchen (1832).<sup>11</sup> Was in diesen Publikationen aus heutiger Sicht besonders hervorsticht, ist die Terminologie: Eher allgemein ist von »altdeutscher Baukunst« die Rede und damit »Gotik« gemeint, die am Anfang noch die gesamte mittelalterliche Baukunst umfasste, während für die später als frühmittelalterlich und (vor-) romanisch bezeichnete Architektur der »griechische« oder »byzantinische Stil« herangezogen wurde, der dann auch Rundbogenstil in Abgrenzung zum Spitzbogenstil oder »germanischen Stil« genannt wurde.<sup>12</sup> Die Höhe der Diskussion illustriert die Schrift des Architekten Heinrich Hübsch *In welchem Style sollen wir bauen?* (1828).<sup>13</sup> Der Begriff »Romanik« erscheint dort noch nicht, er wurde der englisch- und französischsprachigen Forschung (*romanesque, architecture roman*) entlehnt, der dort um 1818/19 ganz bewusst geprägt worden war, um der vermeintlich »deutschen« Gotik eine eigene Architektur entgegenzusetzen.<sup>14</sup>

Bereits 1830 hatte William Wheewell (1794–1866) in England eine Untersuchung rheinischer Kirchen der

4 Friedrich SCHLEGEL: *Ansichten und Ideen von der christlichen Kunst*, hg. u. eingel. v. Hans Eichner, (Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. 4), München 1959, S. XXX–XXXIII u. 176 f. mit Anm. I.

5 SCHLEGEL 1959, S. 171; in der ersten Fassung heißt es »roheren gotischen«.

6 Johann Wolfgang VON GOETHE: *von Deutscher Baukunst*, in: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*, Bd. 1,2 1987, S. 415–423, hier S. 420 »das ist deutsche Baukunst, unsre Baukunst, da der Italiener sich keiner eignen rühmen darf, vielweniger der Franzos.«

7 Jean Charles François DE LADoucETTE: *Voyage fait en 1813 et 1814 dans le pays entre Meuse et Rhin. Suivi de notes. Avec une carte géographique*, Paris/Aix-la-Chapelle 1818.

8 Der erste Kölner Stadtführer: Aus dem Jahre 1828, bearb. v. Uwe Westfeling, Köln 1982.

9 Vgl. Johann August KLEIN: *Rheinreise von Mainz bis Köln mit zwölf lithographirten Ansichten merkwürdiger Burgen etc. in Umrissen*, Koblenz 1828, zuletzt 1849 in 6., verb. und verm. Aufl. *Rheinreise von Basel bis Düsseldorf mit Ausflügen in das Elsaß und die Rheinpfalz, das Murg- und Neckarthal, an die Bergstraße, in den Odenwald und Taunus, in das Nahe-, Lahn-, Ahr-, Roer-, Wupper- und Ruhrthal und nach Aachen.* – Wilhelm FÜSSL: *Die wichtigsten Städte am Mittel- und Niederrhein im deutschen Gebiet. Zweiter Band über rheinische Kunst (Fortsetzung des Buches »Zürich und die wichtigsten Städte am Rhein«)* Zürich 1843.

10 Georg MOLLER: *Beiträge zur Kenntniss der deutschen Baukunst des Mittelalters: enthaltend eine chronologisch geordnete Reihe von Werken, aus dem Zeitraume vom achten bis zum sechszehnten Jahrhundert, (Denkmähler der deutschen Baukunst, 1. Theil): Darmstadt 1821, S. 12.*

11 Vgl. den Beitrag Hanna Christine Jacobs in diesem Band.

12 Vgl. exemplarisch MOLLER 1821 (wie Anm. 10). – Ausführliche Darstellung bei Friedrich SCHMIDT: *Über den Ursprung des romanischen Baustils*, Regensburg 1902.

13 Heinrich HÜBSCH: *In welchem Style sollen wir bauen?* Karlsruhe 1828.

14 Vgl. Bruno KLEIN: *Die Erfindung der »Romanik« im 19. Jahrhundert. Die Antikisierung der mittelalterlichen Kunst*, in: *Antike als Konzept. Lesarten in Kunst, Literatur und Politik*, hg. v. Gernot Kamecke, Bruno Klein u. Jürgen Müller, Berlin 2009, S. 27–34.

Zeit von 1200 bis 1250 veröffentlicht, um die Herkunft der ›Gotik‹ aufzudecken.<sup>15</sup> In Gegenüberstellung zu der von Thomas Rickmann geprägten Kategorie des *Early English* beschrieb er das Phänomen als »*transitional style*« oder »*transition*«: »*Those of them which belong to the steps of the transition from the Roman manner to that of Cologne, have nowhere a character clear and independent, and distinct from either of those. They differ by gradations of more or less, by changes of one part or another, the style advancing over the interval without apparently finding any intermediate position of equilibrium. [...] But by this term I designate, not a single and definite style*«. <sup>16</sup> Nach langen Jahren der Beschäftigung legte Sulpiz Boisserée 1830/33 in mehreren Lieferungen seine *Denkmale der Baukunst vom 7. bis zum 13. Jahrhundert am Nieder-Rhein* vor und stellte neben einer Beschreibung Tafeln mit Grund- und Aufrissen zur Verfügung.<sup>17</sup> So wurde auch der von Georg Forster 1790 geprägte Begriff ›Niederrhein‹ in architekturhistorischer Hinsicht besetzt, auf die Diözesen Köln, Trier und Lüttich bezogen. Erklärtes Ziel war es »*eine Reihe von Denkmalen auf[z]ustellen, an denen man die wesentlichsten Veränderungen, welche während dem genannten Zeitraum in der romanischen Baukunst statt gefunden, nachweisen, und dadurch den Uebergang zu der so ganz von ihr verschiedenen deutschen Baukunst begreiflich machen kann*«. <sup>18</sup> Hier begegnen – vielleicht erstmals – antipodisch ›Romanik‹ und ›Gotik‹, die durch eine Entwicklungsreihe die ihnen innewohnenden Prinzipien offenbaren sollten.

Auch ist 1833 lediglich die Rede von einem ›Übergang‹, wie 1842 auch bei Franz Kugler,<sup>19</sup> während Wilhelm Prissac eine dreiteilige Systematik der mittelalterlichen Baugeschichte Kölns um 1200 enger fasste: »*gegen Anfang des dreizehnten Jahrhunderts entstand ein Baustyl, der bereits wesentliche Uebergangspuncte von dem Rundbogen zum Spitzbogen, dem so genannten gothischen Style, verrieth*«. <sup>20</sup> Jacob Burckhardt war 1843 dann schon von der Existenz eines »*Uebergangsstyles*« überzeugt.<sup>21</sup>

An diese Klassifizierung schlossen die Handbücher der 1840/50er Jahre von Franz Kugler, Karl Schnaase und Wilhelm Lübke an,<sup>22</sup> die eine geografisch geordnete Architekturgeschichte boten und mithilfe der Stilkritik die Herleitung von Bauformen etablierten. So trugen sie letztlich anhand der kölnisch-niederrheinischen Architektur auch zur begrifflichen Setzung (romanisch, spätromanisch, Übergangsstil), der Etablierung beschreibender Terminologien und einer Kanonisierung von Bauten bei, was von Bedeutung war, um die nun in das Fächerrepertoire der Universitäten aufgestiegene Kunstgeschichte in der Lehre zu vermitteln.<sup>23</sup> Die Gotik des Kölner Domes war bis dahin der Gradmesser zur Erforschung der vorangehenden Epoche, gleichwohl bald deutlich wurde, dass es keinen Übergang im eigentlichen Sinne von den spätromanischen Kirchen zum Dom gab. Zudem wurde in den 1840er Jahren die französische Provenienz der Formen des Kölner Domes zur wissenschaftlich fundierten Gewissheit.<sup>24</sup> Damit wuchs das Interesse

15 William WHEEWELL: *Architectural Notes on German Churches. With Remarks on the Origin of Gothic Architecture*, Cambridge 1830.

16 WHEEWELL 1830 (wie Anm. 15), S. VIII.

17 Sulpiz BOISSERÉE: *Denkmale der Baukunst vom 7. bis zum 13. Jahrhundert am Nieder-Rhein*, München 1830/33.

18 BOISSERÉE 1833 (wie Anm. 17), S. I.

19 Franz KUGLER: *Handbuch der Kunstgeschichte*, Stuttgart 1842, S. 418.

20 Wilhelm Heinrich PRISAC: Über den vergangenen und zukünftigen Baustyl in den preußischen Rheinlanden, in: *Kölner Domblatt*, Nr. 15 (2. Oktober 1842), Nr. 16 (9. Oktober 1842), Nr. 17 (16. Oktober 1842), die Zitate aus Nr. 15. – Vgl. Georg GERMANN: *Das Kölner Domblatt des 19. Jahrhunderts und die doktrinäre Neugotik*, in: *Kölner Domblatt. Jahrbuch des Zentral-Dombauvereins* 35 (1972), S. 81–98, hier S. 84 f.

21 Jacob BURCKHARDT: Ueber die vorgothischen Kirchen am Niederrhein, in: *Niederrheinisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst* 1 (1843), S. 177–192, hier S. 187.

22 KUGLER 1842 (wie Anm. 18), S. 415–512 »*XIII. Die Kunst des romanischen Styles*«. – Franz KUGLER: *Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte. Mit Illustrationen und andern artistischen Beilagen*, 3 Bde, Stuttgart 1853/54. – Franz KUGLER: *Geschichte der Baukunst*. 5 Bde., Stuttgart 1856/73, hier Bd. 2: *Geschichte der romanischen Baukunst*, Stuttgart 1859. – Karl SCHNAASE: *Geschichte der bildenden Künste* (Band 4,2): *Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter* (Bd. 2, 2): *Das eigentliche Mittelalter*, Düsseldorf 1854, S. 96–126 »*Romanischer Styl der Rheinlande*«. – Karl SCHNAASE: *Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter*, Bd. 3. *Entstehung und Ausbildung des gothischen Styls*, (*Geschichte der bildenden Künste*, Bd. 5), Düsseldorf 1856, hier S. 300–377 »*Der deutsche Uebergangsstyl; die Schulen decorativer Tendenz*«. – Wilhelm LÜBKE: *Geschichte der Architektur: von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart*, Leipzig 1855, S. 198–278 »*Zweites Kapitel: Der romanische Styl*«.

23 Vgl. Wolfgang CORTJAENS: *Modelllandschaft Rhein-Maas? Topographische und kulturpolitische Ordnungskriterien in der preußischen Kunstgeschichte des Vormärz*: Karl Schnaase, Franz Kugler und Franz Mertens und die Konstruktion nationaler und regionaler ›Schulen‹, in: *Historism and Cultural Identity in the Rhine Meuse Region. Tensions between Regionalism and Nationalism in the 19th Century*, hg. v. Wolfgang Cortjaens, Jan De Maeyer und Tom Verschaffel (KADOC Artes, Bd. 10), Löwen 2008, S. 95–111.

24 Vgl. Gabriele DOLFF-BONEKÄMPER: *Wem gehört die Gotik? Wissenszuwachs und nationale Mythen in der Architekturforschung des 18.*

an der eigenen, zeitgleichen Architektur und förderte deren nationale Vereinnahmung. In programmatisch betitelten Aufsätzen widmeten sich namhafte Größen des Faches in den 1840er Jahren den Kölner Kirchen, was die Bedeutung dieser Bautengruppe für Konstituierung einer ›deutschen Romanik‹ unterstreicht.<sup>25</sup>

## Prämissen

Entscheidend war die frühe Kanonisierung wichtiger Schlüsselwerke wie der Abteikirche in Maria Laach (1093 begonnen, Ostteile 1156 geweiht, Westbau 1166/67d statt 1200) und der Doppelkapelle in Schwarzrheindorf (Weihe 1151) als Inkunabeln ›rheinischer Romanik‹.<sup>26</sup> Bemerkenswert ist, dass beide der hochromanischen Architektur um 1100/30 in Speyer und Mainz eigentlich näher stehen als ihre ›spätromanischen‹ Verwandten mit den Etagenchoren in Bonn und Koblenz sowie in Köln an St. Gereon mit ihrer Nachfolge an Groß St. Martin oder St. Aposteln, von denen einige erst später unverrückbar um 1150 datiert wurden. So war deren Mittlerstellung unverzichtbar, um eine konzise Entwicklungsgeschichte darzulegen: Schwarzrheindorf brachte die Zwerggalerie an den Niederrhein, noch ohne diese kam der Etagenchor in Laach aus und so musste das Bonner Münster die logische Weiterentwicklung darstellen. Dass die Laacher Apsis noch im Verlauf der Bauarbeiten nach Vorbild des Bonner Münsters umgebaut worden war, wurde lange nicht erkannt. Hinzu kamen die Datierungen, für die bis in das frühe 20. Jahrhundert andere Schriftquellen beansprucht oder die bekannten anders interpretiert wurden. So wurde Bonn vor 1166, St. Kas-

tor in Koblenz in die 1180er Jahre, St. Gereon mit der Weihe 1191 und Groß St. Martin mit der Weihe 1172 datiert, weshalb das Obergeschoss dort frühestens nach einem Brand 1185 oder auch erst zu Beginn der 1200er Jahre angesetzt wurde, St. Andreas dagegen datiert man ab 1192 oder 1199, also um 1200, weshalb das Verhältnis der beiden Dreikonchenbauten lange umstritten war.<sup>27</sup> In Nachfolge von St. Aposteln wurde St. Georg in Köln nicht um 1180, sondern erst um oder nach 1200 angesetzt,<sup>28</sup> wie auch die Ostapsis von Maria im Kapitol um 1200/10 datiert wurde.

## Übergangsstil?

Aufgrund der sich gegen 1200 verdichtenden Gruppierung rückten alle Beispiele in den Umkreis eines ›Übergangsstiles‹, der sich erst dort wirklich artikulierte, wo runde und spitze Bogen nebeneinander auftraten wie im Neusser Quirinuskloster (ab 1209) oder dem Dekagon von St. Gereon (1219/27).<sup>29</sup> Schon 1821 bemerkte Georg Moller »Gegen Ende des 12ten und im Anfang des 13ten Jahrhunderts zeigen sich bedeutende Abweichungen von diesem ältern Kirchenstyl. [...] Die Gebäude dieser Periode sind ungeachtet mancher Schönheit doch voll Dissonanzen. [...] Die Krisis, welche jeden Uebergang in einen andern Zustand bezeichnet, und welche in der ganzen Natur, meistens für den Augenblick disharmonisch und widerwärtig ist, scheint auch hier sichtbar diesen Charakter zu tragen.«<sup>30</sup> Moller, Boisserée und auch Kugler sprachen zunächst nur von einem Übergang, vielleicht weil sie darin gar keinen eigenständigen Stil erblicken konnten, sondern eher ein Hilfskonstrukt sahen.<sup>31</sup> Je konkreter

und 19. Jahrhunderts, in: XXVII<sup>e</sup> congrès international d'histoire de l'art; L'art et les révolutions; Section 6: Survivances et réveils de l'architecture gothique 1989, Straßburg 1992, S. 5–14.

25 Vgl. BURCKHARDT 1843 (wie Anm. 21), S. 177–192. – Gottfried KINKEL: Die rheinische Kirchenbaukunst des 13. Jahrhunderts, vorzüglich im Kölner Oberstift, in: Niederrheinisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 2 (1844), S. 313–340. – Ferdinand VON QUAST: Beiträge zur chronologischen Bestimmung der ältern Gebäude Cölns bis zum XI. Jahrhundert, in: Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande 10 (1845), S. 168–188. – Ferdinand VON QUAST: Zur Chronologie der Gebäude Cölns II, in: Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande 13 (1848), S. 168–188.

26 Vgl. dazu die Beiträge von Hanna Jacobs und Andreas Waschbüsch in diesem Band.

27 Vgl. exemplarisch Günther KAHL: Die Zwerggalerie. Herkunft, Entwicklung und Verbreitung einer architektonischen Einzelform der Romanik (Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie, Bd. 3), Würzburg 1939, S. 117–129. – Cornelius HOPP: Architektur als Zitat? Der Bau des Etagenchores von St. Gereon zur Mitte des 12. Jahrhunderts, in: Colonia Romanica. Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen Köln 34 (2020), S. 44–63, hier S. 46 mit Anm. 12 zur Spätdatierung.

28 Vgl. Wilhelm SCHORN/Albert VERBEEK: Die Kirche St. Georg in Köln (Denkmäler deutscher Kunst), Berlin 1940, S. 171–201.

29 Vgl. KUGLER 1853/54.1 (wie Anm. 21), S. 205. – SCHNAASE 1856 (wie Anm. 21), S. 357. – Ausführlich Cornelius HOPP: St. Quirin in Neuss. Kölnisch-niederrheinische Baukunst im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert (Studien zur internationalen Kunst- und Architekturgeschichte), Peterberg 2024 (im Druck).

30 MOLLER 1821 (wie Anm. 10), S. 15 f.

31 Willibald SAUERLÄNDER: Style or Transition. The fallacies of classification discussed in the light of German architecture 1190–1260,

das Bild von ›Romanik‹ einerseits und ›Gotik‹ andererseits wurde, umso deutlicher trat die Unbrauchbarkeit eines Begriffes ›Übergangstil‹ hervor. Wilhelm Lübke konstatierte 1855 »In Frankreich, dem Lande der Initiative und der Neuerungssucht, entstand [...] in kurzer Frist ein ganz neuer Architekturstyl, der gothische. In Deutschland aber, wo das zähe Festhalten am Ueberlieferten eben so wohl in einer Treue der Gesinnung, wie in einer gewissen Schwerfälligkeit des Wesens als charakteristischer Nationalzug begründet liegt, blieb man lange bei derjenigen Umgestaltung der romanischen Bauweise stehen, welche mit dem Namen des Uebergangsstyles bezeichnet wird. Dieser Ausdruck ist angegriffen worden, weil man die gedachten Erscheinungen nicht als geschlossenen Styl dem romanischen und gothischen gegenüberstellen könne, und weil er zu der irrigen Meinung leicht verführe, als ob der romanische Styl durch diese ›Uebergänge‹ hindurch seine Umwandlung zur Gothik bewerkstelligt habe. Man hat deshalb mancherlei andere Benennungen, als Spätromanischer, Nachromanischer u. dgl. Vorgesprochen. Am bezeichnendsten könnte man ihn vielleicht Romanischer Spitzbogenstyl nennen, da in diesem Ausdrucke des Wesentliche seines Inhaltes gegeben ist. Allein das Kürzeste und Zweckmässigste dürfte sein, es bei dem einmal üblich gewordenen Namen bewenden zu lassen, wenn man nur festhält, dass er nicht einen inneren Uebergang vom romanischen zum gothischen, sondern nur die üppige, zum Theil entartete, immerhin aber prächtige Nachblüthe des romanischen Styles bezeichnet.«<sup>32</sup>

Demnach handele es sich noch um eine ›romanische‹ Architektur, der aber schon ›gotische‹ Formen eigen seien, was sich erklärungs-würdig erwies. »Diese letzte Zeit der vorgotischen Kunst, der S. Quirin und S. Gereon angehören« sah Jacob Burckardt 1843 als »überhaupt eine der merkwürdigsten Kunstepochen; nirgends sonst liegen Verfall und neues Aufblühen so sonderbar durcheinander.«<sup>33</sup> Karl Schnaase wollte das Kunstschaffen mit äußeren Einflüssen wie Klima, Landschaft oder Mentalität der

Menschen begründen: »Die Rheinländer selbst bilden gewissermassen einen Uebergang von den westlichen, romanisch gewordenen Franken zu den rein deutschen Stämmen der östlichen Provinzen. Mit jenen haben sie das leichtere Blut, den praktischen mehr auf äusserliche Erfolge gerichteten Sinn, mit diesen deutsche Gemüthlichkeit und Treue, aber auch deutschen Individualismus gemein. Auch die architektonischen Bestrebungen nahmen bei ihnen gewissermassen mittlere Richtung. Die Rheinländer brauchten grosse massenhafte Gebäude, welche neben ihren Bergen an den Ufern des mächtigen Stromes noch bedeutend erschienen; sie waren auf eine Behandlung angewiesen, welche auch in der Ferne wirkte, sie suchten das Malerische in der Architektur und hatten weder Beruf noch Geduld zu der langsamen und sauberen Ausarbeitung unscheinbarer Einzelheiten. Aber sie waren doch zu sehr Deutsche, um ihre individuelle Neigung und das Wohlgefallen an der Neuheit des Schmuckes der Consequenz eines durch gemeinsames Streben erlangenden Systems zu opfern.«<sup>34</sup> So stellt sich der ›Übergangstil‹ bei Schnaase, den er wohlwissend auch ›spätromanisch‹ umschrieb, als authentischer Regionalstil dar, der den Monumenten einen künstlerischen Eigenwert zuerkennt.<sup>35</sup>

Damit waren zugleich zwei Kategorien und ihr Spannungsfeld benannt: Stilgeschichte und Landschaft, letztere sogar noch in mentalitätsgeschichtlicher Konnotation. So findet sich später bei Paul Frankl 1926 die Annahme: »Im ganzen möchte man annehmen, daß die Gutgelauntheit der Rheinländer – nach den Denkmälern zu schließen – auf Generationen zurückgeht, die zwischen 1150 und 1250 an glücklichen Einfällen unerschöpflich gewesen sind.«<sup>36</sup> Heinrich Otte beschrieb in seiner Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland die Architektur der »Uebergangsperiode« in Köln 1874 in einem Unterkapitel als »Mutationsbauten«.<sup>37</sup> Bemerkenswert ist die dem weit verbreiteten Entwicklungsgedanken entgegengesetzte Vorstellung von Schöpfungs-

in: Architectural History 30 (1987), S. 1–29, hier S. 2 verwies darauf, dass der Begriff ›Übergang‹ erst im Zeitalter der Moderne auch eine evolutionäre Konnotation erhalten habe und zuvor auf rein musische Kompositionen bezogen gewesen sei.

32 LÜBKE 1855 (wie Anm. 22), S. 224 f. – Matthias MÜLLER: Der ›Übergangstil‹ als dialektische Form: Revision eines kunsthistorischen Terminus am Beispiel der mittelhheinischen Sakralarchitektur, in: Gotische Architektur am Mittelrhein. Regionale Vernetzung und überregionaler Anspruch, hg. v. Matthias Müller und Haule Horn (Phoenix. Mainzer kunstwissenschaftliche Bibliothek, Bd. 5), Berlin 2020, S. 23–38 wollte Lübke die Prägung des Begriffes Übergangstil mit einer Publikation von 1861 zuschreiben, was sich aus dem Zitierten als irrig erweist.

33 BURCKHARDT 1843 (wie Anm. 21), S. 191.

34 SCHNAASE 1856 (wie Anm. 22), S. 337.

35 SAUERLÄNDER 1987 (wie Anm. 31), S. 4 f. zu Schnaases Auffassung des Übergangsstils.

36 Paul FRANKL: Die frühmittelalterliche und romanische Baukunst (Handbuch der Kunstwissenschaft, Bd. 3, Baukunst des Mittelalters, Bd. 1), Wildpark-Potsdam 1926, S. 271 f.

37 Heinrich OTTE: Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland. Geschichte der deutschen Baukunst von der Römerzeit bis zur Gegenwart, Leipzig 1874, S. 372–381.

bauten, deren Nachfolger als Mutationen aufgefasst wurden, was in seiner Konzeption Franz Mertens zugeschrieben werden muss, von dessen Zeitgenossen aber zumeist ohne Referenz adaptiert worden war. Franz von Reber hatte 1886 angemerkt, »dass sich allmählich ein Compromiss herausbildete, mit welchem die wesentlichsten Schwierigkeiten der romanischen Construction behoben und zugleich dem vorgeschrittenen Geschmacke im Sinne einer Neuerung vorläufig genügende Rechnung getragen zu sein schien.«<sup>38</sup> Diese Idee ist später wiederholt aufgegriffen worden, ohne auf von Reber zu verweisen: Erwin Panofsky sprach 1961 von einer Architektur »*compromise after the fact*«,<sup>39</sup> Norbert Nußbaum schlug 1985/94 und 2005 einen »*Kompromissstil*« vor, der ein Verständnis als »eine dialektisch angelegte, auf Kompromissen aufbauende Synthese zweier Stile« meint,<sup>40</sup> was eine konkrete Vorstellung zweier Stile in der Zeit des frühen 13. Jahrhunderts voraussetzen müsste und allein in Anbetracht der vielfältigen Ausprägung romanischer Spielarten nicht recht überzeugt.<sup>41</sup> Ähnlich sah Eugen Gradmann 1902 einen »*Mischstil, spätromanisch mit fertig aus Frankreich übernommenen gotischen Einzelheiten*«,<sup>42</sup> der sich »mit dem Streben nach freier, heiterer Raumwirkung [und] willkürliche[r] Bildung der Einzelheiten [...] als eine Art von Barock« erweise.<sup>43</sup> Georg Dehio stellte 1901 erstmals ein dreistufiges Modell zur Aneignung der »französischen Gotik« vor, das als Gegenentwurf zum »Übergangsstil« gelten kann und seine innere Begründung anhand formal-stilistischer Beobachtungen und der Annahme wandernder Handwerker und Meister erfuhr.<sup>44</sup> Aus »Frankreich« stammende

Handwerker seien nach »Deutschland« gekommen, was schon der aus Burgund stammende Zisterzienserorden wahrscheinlich mache, das damals aber zum Reich gehörte. In größerem Maße seien »Deutsche« nach »Frankreich« auf die zahlreichen Baustellen gegangen und hätten dort Erlerntes bei ihrer Rückkehr mitgebracht:<sup>45</sup> 1190/1220 habe eine erste Generation nur Einzelformen ohne tieferes Verständnis ihrer Anwendung mitgebracht,<sup>46</sup> eine 1225 bis 1240 in »Frankreich« weilende Generation habe dann das »System der Gotik« soweit erlernt, dass eine eigenständige Verarbeitung als auch erste Rezeptionsbauten möglich geworden waren.<sup>47</sup> Erst die danach geschulten Handwerker und Meister seien dann zu einer vollständigen Übernahme des »gotischen Systems« an Bauwerken wie dem Kölner Dom oder dem Straßburger Münster im Stande gewesen.<sup>48</sup> Erscheint dieses Modell heute überholt, erklärt es doch den Stilwandel als einen von Menschen geprägten Prozess und nicht als deskriptive Entwicklungsgeschichte.

### Staufische Architektur?

Nach Dehio sei »*Der Name Uebergangsstil – unter welchem man herkömmlicher Weise die deutsche Baukunst der späteren Hohenstaufenzeit, vom Tode Friedrich Barbarossas bis zum Ausgang Friedrichs II. versteht – [...] schlecht gewählt – »spätromanisch« hätte anstatt dessen genügt.*«<sup>49</sup> So findet sich nicht nur bei Dehio auch eine Zuschreibung als »deutsche Baukunst der späteren Hohenstaufenzeit« oder »Baukunst der späteren Stauferzeit« und auch

38 Franz von REBER: Kunstgeschichte des Mittelalters Leipzig 1886, S. 479.

39 Vgl. Jean BONY: Introduction, in: Romanesque and gothic art (Studies in Western art. Acts of the twentieth international congress of the History of Art, Bd. 1), Princeton 1963, S. 81–84, hier S. 81.

40 Norbert NUSSBAUM: Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik, 2. Aufl. Darmstadt 1994, S. 26. – Norbert NUSSBAUM: Anmerkungen zur Kölner Architektur um 1200, in: La cathédrale gothique Saint-Lambert à Liège. Une église et son contexte, hg. v. Benoît Van den Bossche, Lüttich 2005, S. 111–117, hier S. 112. – Übernahme bei MÜLLER 2020 (wie Anm. 32).

41 Vgl. Christian FREIGANG: Zur Wahrnehmung regional spezifischer Architekturidiome in mittelalterlichen Diskursen, in: Kunst & Region. Architektur und Kunst im Mittelalter. Beiträge einer Forschungsgruppe, hg. v. Uta Maria Bräuer, Emanuel S. Klinkenberg und Jeroen Westerman, (Clavis kunsthistorische monografieën, Bd. 20), Utrecht 2005, S. 14–33, der umgekehrt die Frage aufwarf, ob regionaltypische Architektur im Mittelalter als solche wahrgenommen oder rezipiert worden ist.

42 Eugen GRADMANN: Geschichte der christlichen Kunst, Stuttgart 1902, S. 262 f.

43 GRADMANN 1902 (wie Anm. 42), S. 264 f.

44 Georg DEHIO/Karl von BEZOLD: Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, 5 Bde., Stuttgart 1892/1901, S. 249–256, hier Bd. 2, S. 251–256. – Georg DEHIO: Geschichte der deutschen Kunst, Bd. 1, Berlin 1919, S. 223–296. – Vgl. Claudia CAESAR: Der »Wanderkünstler«. Ein kunsthistorischer Mythos (grazer edition, Bd. 8), Berlin 2012, S. 87–96.

45 DEHIO/VON BEZOLD 1901 (wie Anm. 44), S. 255 f.

46 DEHIO/VON BEZOLD 1901 (wie Anm. 44), S. 257 f. – DEHIO 1919 (wie Anm. 43), S. 223.

47 DEHIO 1919 (wie Anm. 44), S. 286–296.

48 DEHIO 1919 (wie Anm. 44), S. 296.

49 Vgl. exemplarisch DEHIO/VON BEZOLD 1892 (wie Anm. 44), S. 477

Eugen Gradmann schrieb von einer »*Kunstweise der späteren Staufenzzeit*«. <sup>50</sup> Entsprechende Anleihen an Dehio finden sich später bei Wilhelm Pinder – dem wohl populärsten Kunsthistoriker der 1930/40er Jahre –, der 1935 die französische Gotik in eine »*auslandsdeutschen Kunst*« umdeutete und eine begrifflich aus der Geschichtswissenschaft entlehnte, dynastische Sichtweise auf die Kunst als ein »*Staufisches Zeitalter*« – so die Kapitelüberschrift – propagierte. <sup>51</sup> Damit wollte er die als »Manko« empfundenen »französischen« Anleihen in der »deutschen« Kunst beheben. Bei Pinder wird »*staufische Klassik*« gleich den antiken Kunstepochen stilisiert oder in Gegenüberstellung zur »Gotik« als »*Staufik*« gebracht. <sup>52</sup> Dabei unterschied er eine »*Baukunst der ersten Stauferzeit*« (1138 bis ca. 1200) <sup>53</sup> und eine »*spätstaufische Baukunst*« (um 1200 bis 1250/54). <sup>54</sup> »Staufik« ist wie »Romanik« oder »Gotik« ahistorisch, da erst die Historiografen des 15. Jahrhunderts begonnen hatten, die einzelnen Regenten als Adelsgeschlecht der »Staufer« anzusprechen. <sup>55</sup> Doch der Begriff hielt sich. So schrieb Günter Bandmann von »*Kölner Staufik*« oder »*kölnischer Staufik*«, Mechthild Graf von einer »*Kölner Idealbauform der Staufik*« und Heiko K. L. Schulze schlussfolgerte: »*Da mit dem Ende der Stauferherrschaft in der Mitte des Jahrhunderts ein gewisser Bruch der Bautradition in stilistischer und formaler Hinsicht eintritt, ist es legitim, spätromanische Architektur durchaus mit spätstaufischer – jetzt als Stilbezeichnung – gleichzusetzen.*« <sup>56</sup>

Neben der zeitlichen Klammer der vermeintlichen Dynastie stellt eine Parallelisierung historischer Abläufe mit den formal-stilistischen Eigenschaften der Architektur als Interpretationsansatz einen eigenen Problemkreis dar: So galt vielen Historikern – und das lange vor, aber auch weit nach 1900, – die Zeit nach dem Tod Kaiser Barbarossas 1190 als Beginn eines Niedergangs und Verfalls des Reiches. <sup>57</sup> Noch mindestens bis in die 1930er Jahre wurde versucht, das Auftreten der »Gotik« auch mit dem Zusammenbrechen der staufischen Herrschaft zu erklären. <sup>58</sup> Zunächst blieb der Kunstgeschichte für einen über die Stilgeschichte hinausreichenden kulturhistorischen Erklärungsansatz nur die Folie der Geschichtswissenschaft. <sup>59</sup> Dabei ist eine explizite Bezeichnung als »staufische« Architektur verfänglich, weil sie begrifflich eine Beteiligung der herrschenden Dynastie auch dort impliziert, wo sie nicht nachweisbar ist. Was der Begriff natürlich meint, ließe sich treffender mit »stauferzeitlich« umschreiben. Aber gerade hier ist mit dem welfisch-staufischen Thronstreit (1198–1208/1211–1218) und dem Gegenkönigtum des Welfen Ottos IV. (amt. 1198/1208–1218) die Frage nach der herrschaftlichen Kontinuität aufgeworfen: Bisher wollte für den Niederrhein niemand ernsthaft von »welfischer« und »welfenzeitlicher« Architektur sprechen. <sup>60</sup>

Dennoch wirkten diese Periodisierung und Zuschreibung fort. Hans Erich Kubach sah 1934 den erstmals um 1141 in Brauweiler realisierten dreizonigen Mittelschiff-

50 DEHIO/VON BEZOLD 1892 (wie Anm. 44), S. 477. – GRADMANN 1902 (wie Anm. 42), S. 262 f. – DEHIO 1919 (wie Anm. 44), S. 218.

51 Wilhelm PINDER: Die Kunst der deutschen Kaiserzeit bis zum Ende der staufischen Klassik (Geschichtliche Betrachtungen über Wesen und Werden deutscher Formen, Bd. 1.1), Leipzig 1935, S. 23. – Vgl. CAESAR 2012 (wie Anm. 44), S. 97–104.

52 PINDER 1935 (wie Anm. 51), insb. S. 293 f. u. 316.

53 PINDER 1935 (wie Anm. 51), S. 249–262.

54 PINDER 1935 (wie Anm. 51), S. 293–326.

55 Vgl. Werner HECHBERGER: Die Vorstellung vom staufisch-welfischen Gegensatz im 12. Jahrhundert. Zur Analyse und Kritik einer Deutung, in: Heinrich der Löwe: Herrschaft und Repräsentation, hg. v. Johannes Fried und Otto Gerhard Oexle, Stuttgart 2003, S. 381–426.

56 Günter BANDMANN: Die Werdener Abteikirche (1256–1275). Studie zum Ausgang der staufischen Baukunst am Niederrhein (Habelts Dissertationsdrucke, Bd. 1), Bonn 1953, S. 42 u. 60. – Heiko K. L. SCHULZE: Die ehemalige Praemonstratenser-Abtei Rommersdorf. Untersuchungen zur Baugeschichte unter besonderer Berücksichtigung des 12. und 13. Jahrhunderts, Mainz 1983, S. 187 f. – Mechthild GRAF: Der Ostchorbau der Stiftskirche St. Kunibert zu Köln und seine Einordnung in die spätstaufische Baukunst des Rhein-Maasgebietes, masch. Schr. Diss. Köln 1984, S. 65.

57 Vgl. Ingo PAGEL: Von imperialer Musterarchitektur zu territorialherrlichem Selbstbewußtsein. Kirchenbaukunst im Zeichen des Herrschaftswandels im norddeutschen Raum zwischen 1100 und 1300 (Studien zur Kunstgeschichte, Bd. 121), Hildesheim 1998, S. 10 mit Anm. 4.

58 Vgl. Hermann BUNJES: Romanische und gotische Baukunst im Trierer Raum, in: Rheinische Viertelsjahrsblätter 8 (1938), S. 1–62, hier S. 23. – Albert VERBEEK: Die niederrheinisch-maasländische Baukunst bis zum Ausgang der Staufer (Vortrag Tagung Bonn 1937; Bericht), in: Rheinische Viertelsjahrsblätter 8 (1938), S. 186–187.

59 Vgl. PAGEL 1998 (wie Anm. 56), S. 12 mit Anm. 12.

60 Vgl. PAGEL 1998 (wie Anm. 56), S. 370–372 mit dem Versuch einer Charakterisierung einer welfischen Architektur des 12. Jh.s ausgehend von den Gründungen und Stiftungen Heinrichs des Löwen. – HECHBERGER 2003 (wie Anm. 55), S. 381–426. In der jüngeren Forschung wurde die dichotome Perspektive relativiert, stattdessen Interessen einzelner betont, die ihr Handeln nicht allein an »staufischen« oder »welfischen« Interessen ausrichteten, sondern ambivalent gestalteten, und somit den vermeintlichen Gegensatz in seiner apodiktischen Darstellen als historiografisches Konstrukt entlarvt.

aufriß mit Triforium und Mittelschiffwölbung als grundlegende Neuerung und zukunftsweisende Tendenz für die nun einsetzende »rheinische Bauschule«. <sup>61</sup> Unter dem Diktum des ›Staufischen‹ formulierte Kubach 1977 ähnlich wie Wilhelm Pinder eine Einteilung in zwei Phasen: 1138 bis 1215 und 1215 bis 1247 und proklamierte: <sup>62</sup> Das »Staufische glauben wir jedoch recht eigentlich da zu fassen, wo der runde Bogen des romanischen Stils die dritte Dimension erobert und durch steinerne Gewölbe der massiven Hülle des Raumes den Abschluß verleiht – wie in der schon erwähnten Kirche von Knechtsteden.« <sup>63</sup> Jedoch erscheint die Festlegung des zweiten Abschnitts in Anbetracht der architekturhistorischen Stellung des Bauwerks, mit der sie verbunden wurde, eher willkürlich: »Als 1215 der letzte der großen Staufer, Friedrich II., den Königsthron besteigt, wird die Kunibertkirche in Köln begonnen. In strahlender Schönheit und Klarheit bezeichnet sie den Beginn der Spätphase spätromanischer Architektur.« <sup>64</sup> Mit graduellen Abweichungen präzierte Kubach später mit Albert Verbeek seine Überlegungen. Dort wurden nun die frühen Wölbungsbauten (Utrecht, Maria Laach, Elten, Klosterrath, Knechtsteden, Steinfeld, Arnheim, Trier St. Matthias, Köln St. Mauritius) der ›Hochromanik‹ als ›zweiten Periode der romanischen Architektur‹ zugeschrieben, <sup>65</sup> während mit den sogenannten Westchorhallen als früher Bautypus die ›Spätromanik‹ abermals in zwei Phasen »um 1140–1200« und »von 1200 bis in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts« <sup>66</sup> geschieden und in einer ›Kunstlandschaft‹ verortet wurde, die ganz eigenen inneren Gesetzmäßigkeiten zu folgen scheint. So schrieb Paul Frankl bereits 1926: »Das Jahr 1200 bildet hier durchaus keine deutliche Scheidung.« <sup>67</sup>

Schon 1914 hatte Georg Dehio die Bautengruppen nicht allein vom Auftreten spitzer Bogen oder Rippen-

wölbung dogmatisch fassen wollen »Zum Schönsten dieses sog. Übergangsstils gehört eine von Köln ausgehende, um und nach der Wende des 12. zum 13. Jahrhunderts entstandene Gruppe von Kirchen (Apostelkirche, Groß-S. Martin, S. Quirin in Neuß u. a. m.), die sehr verschieden vom gotischen Gedanken, in freier Weise an antike Nischensysteme anknüpfen. So hat auch Deutschland eine Art Protorenaissance gehabt. – Ein Hauptinteresse des Spätromanismus betrifft die Detailformen. [...] dies zusammen läßt die Hohenstaufenzeit als die glücklichste in der Geschichte der deutschen Baukunst erscheinen.« <sup>68</sup> Losgelöst von staufischer Chronologie schlug zuletzt Michael Overdick eine Einteilung desselben Zeitraums in drei Phasen vor, die sich auf wichtige Innovationen stützt, die zu Ausgangspunkten für neue Tendenzen innerhalb der Architektur geworden seien oder zumindest das jeweils Mögliche zu einer bestimmten Zeit zeigen. <sup>69</sup>

### Niederrhein als Kunstlandschaft

Mit Sulpiz Boisserée war 1833 der Begriff einer »Baukunst am Nieder-Rhein« geprägt worden, dessen Ausbreitung später unterschiedlich bewertet wurde. Die stilgeschichtlich orientierte Forschung formulierte eine »Stilprovinz« <sup>70</sup> oder sprach von einer »niederrheinischen Schule«. <sup>71</sup> Das ab 1868 bis 1875 durch Franz Johann Joseph Bock herausgegebene Werk *Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters* bot nach Boisserée die erste größere Zusammenstellung der Monumente, die diese zur Zeit der Vollendung des Domes ausweislich des Nebentitels unter Bildungsaspekten hervorhob. <sup>72</sup> Nach dem Erscheinen der ersten Inventarbände der *Kunstdenkmäler der Rheinprovinz* seit den 1890er Jahren (Abb. 4), waren

61 Vgl. Hans ERICH KUBACH: Rheinische Baukunst der Stauferzeit. Das Triforium und seine Parallelen in Frankreich (Studien zur Kunstgeschichte Westeuropas, Bd. 12), Köln 1934, S. 18–21.

62 Vgl. Hans ERICH KUBACH: Die Kirchenbaukunst der Stauferzeit in Deutschland, in: Die Zeit der Staufer. Geschichte, Kunst, Kultur, Bd. 3. Essays, Ausst.-Kat. Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, hg. v. Rainer Hauss herr, Stuttgart 1977, S. 177–185, insb. S. 177.

63 KUBACH 1977 (wie Anm. 62), S. 177 f.

64 KUBACH 1977 (wie Anm. 62), S. 177 f.

65 Vgl. KUBACH/VERBEEK 1989 (wie Anm. 1), S. 230–253 u. 269 waren sich der nicht unproblematischen Konstruktion bewusst, ohne diese auflösen zu können.

66 Vgl. KUBACH/VERBEEK 1989 (wie Anm. 1), S. VI (Inhaltsverzeichnis) u. 271.

67 FRANKL 1926 (wie Anm. 36), S. 268.

68 Georg DEHIO: Die Kunst des Mittelalters (1904), in: Georg Dehio. Kunsthistorische Aufsätze, München 1914, S. 1–48, hier S. 21.

69 Michael OVERDICK: Das Architektursystem der rheinischen Spätromanik, Worms 2005, S. 178–180.

70 DEHIO 1919 (wie Anm. 44), S. 223.

71 DEHIO/VON BEZOLD 1892 (wie Anm. 44), S. 486 u. 492 f. »Kölner Schule«. – Hugo RAHTGENS: S. Maria im Kapitol zu Köln, Düsseldorf 1913, S. 165 »spätromanische Kölner Bauschule«. – FRANKL 1926 (wie Anm. 36), S. 269 »Bauschule«. – KUBACH 1934 (wie Anm. 60), S. 9 »rheinische spätromanische Bauschule« oder S. 16 f. »rheinische Bauschule.«

72 Franz Johann Joseph BOCK: Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters. Ein Führer zu den merkwürdigsten mittelalterlichen Bauwerken

wichtige Einzeluntersuchungen wegweisend, die typologische und formale Aspekte betonten, womit das Aufspüren von Vorbildern, Einflüssen und Entwicklungslinien an Profil gewann. Dazu zählen die Arbeiten von Hugo Rahtgens zum Trikonchos der Kapitolskirche, mit deren Nachfolge im 12. und 13. Jahrhundert von einer »niederrheinische Gruppe« auszugehen sei (1913),<sup>73</sup> von Andreas Huppertz zur Einführung der Mittelschiffwölbung im gebundenen System (1913),<sup>74</sup> zur Ausbreitung gotischer Einzelformen im Kölner Umkreis (1914) von Johannes Schumacher<sup>75</sup> oder zur Einführung des Laufganges als Apsidengliederung (1915) von Ernst Gall.<sup>76</sup> In Galls Arbeit wurden ausgehend von der Kölner Apostelkirche Einflüsse und Voraussetzungen in Nordfrankreich reklamiert. Ein geplanter zweiter Teil zu den Gliederungen der Quer- und Langhäuser ist nie erschienen – über ein etwaiges Manuskript nichts bekannt.<sup>77</sup> Paul Ortwin Rave untersuchte 1924 anhand der Emporenbasilika ebenfalls Bezüge und Unterschiede zur Architektur in Frankreich, während Adalbert Schippers (1926/27) mit den Apsidengliederungen die Gruppenbildung der Etagenchöre in den Blick nahm.<sup>78</sup>

Diese grundlegenden Studien forderten eine Zusammenfassung. Unveröffentlicht blieb eine 1926 von Paul Frankl angekündigte Arbeit von der unklar ist, ob diese in seinem Nachlass überliefert ist.<sup>79</sup> Erstmals findet sich bei Gustav André in dessen Marburger Dissertation *Die romanische Baukunst am Niederrhein* (1927; Teildruck 1936) ein fundierter Versuch der Herleitung und Einordnung,<sup>80</sup> der zwar landschaftsorientiert, jedoch nicht kunstgeografisch begründet ist. Damit ist eine Methodik angesprochen, die im Kontext der Auseinandersetzungen des Faches in der deutschsprachigen Forschung seit den 1920er Jahren gesehen werden muss.<sup>81</sup> Mit der Kunstgeografie war es möglich, Stil als Ausdruck eines



Abb. 4: Einband des von Paul Clemen herausgegebenen Kunstdenkmäler-Inventars zu den Kölner Kirchen (1929).

›Volkscharakters‹, einer ›Stammesweise‹ oder ›Kunstwollens‹ zu deuten, was in älteren Ansätzen, die mit Faktoren wie ›Klima‹ oder ›Mentalität‹ argumentierten, bereits angelegt war. Methodisch meint Kunstgeografie die Erfassung der räumlichen Verbreitung von Bauformen oder -typen, von Gliederungsformen oder Bauskulptur innerhalb eines bestimmten Zeitraums und deren karto-

am Rheine und seinen Nebenflüssen, 3 Bde., Köln 1868/75 (ND Düsseldorf 1979).

73 RAHTGENS 1913 (wie Anm. 71), S. 155 f.

74 ANDREAS HUPPERTZ: Die Abteikirche zu Laach und der Ausgang des gebundenen Systems in den Rheinlanden, Straßburg 1913.

75 JOHANNES SCHUMACHER: Die Einführung und Entwicklung der gotischen Architektur in Köln und seine Bezirke, Teil 1. Übersicht über die Entwicklung der gotischen Bauformen bis zur Grundsteinlegung des Cölner Domes, Bonn 1914.

76 ERNST GALL: Niederrheinische und normännische Architektur im Zeitalter der Frühgotik. Teil 1. Die niederrheinischen Apsidengliederungen nach normännischem Vorbilde, Berlin 1915.

77 GALL 1915 (wie Anm. 76), S. VI.

78 PAUL ORTWIN RAVE: Der Emporenbau in romanischer und frühgotischer Zeit, Bonn 1924. – ADALBERT SCHIPPERS: Der Umschwung des Stilgefühls in der rheinischen Baukunst des XII. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Bildende Kunst 60 (1926/27), S. 77–84.

79 FRANKL 1926 (wie Anm. 36), S. 268 »Die schon geschriebene Darstellung wird alsbald als gesondertes Buch erscheinen.«

80 GUSTAV ANDRÉ: Die Romanische Baukunst am Niederrhein, masch. schr. Diss. Marburg 1927. – GUSTAV ANDRÉ: Die Romanische Baukunst am Niederrhein, Teildruck, Marburg 1936. Die auf dem Titelblatt des Teildrucks angekündigte Druckfassung ist nie erschienen.

81 Vgl. LARS OLOF LARSSON: Nationalstil und Nationalismus in der Kunstgeschichte der zwanziger und dreißiger Jahre, in: Kategorien und Methoden der deutschen Kunstgeschichte 1900–1930, hg. v. Lorenz Dittmann, Stuttgart 1985, S. 169–184. – MARLITE HALBERTSMA: Wilhelm Pinder und die deutsche Kunstgeschichte, Worms 1992, S. 83–124.